

Ueber den
Beruf der Frauen
zum
**Studium und zur praktischen Ausübung der
Heilwissenschaft.**

Vortrag

gehalten

am 15. Februar 1875 in der Aula der Universität Rostock

von

Dr. med. W. von Zehender

Professor und Medicinalrath.

Der Vortrag ist bestimmt für die in Rostock
zu errichtende Augenheil-Anstalt.

Rostock, 1875.

Stiller'sche Hof- und Universitätsbuchhandlung.

(Germann Schmidt.)

Ueber den

Beruf der Frauen

zum

Studium und zur praktischen Ausübung der
Heilwissenschaft.

Vortrag

gehalten

am 15. Februar 1875 in der Aula der Universität Rostock

von

Dr. med. W. von Behender

Professor und Medicinalrath.

Der Ertrag ist bestimmt für die in Rostock
zu errichtende Augenheil-Anstalt.

Rostock, 1875.

Stiller'sche Hof- und Universitätsbuchhandlung.

(Hermann Schmidt.)



7a 3633

Hochgeehrte Anwesende!

Unter die Reformideen unserer gegenwärtigen Zeit gehört unstreitig auch die Idee der Emancipation der Frauen.

Nach christlich-germanischer Denkweise soll das Weib dem Manne unterthan sein. Aus diesem Unterthänigkeits-Verhältnisse entspringt aber — so glauben Einige — ein Hinderniß für die freiere und selbstständige Entwicklung weiblicher Eigenthümlichkeit. Der Mann benützt seine — im Grunde genommen doch nur physische — Ueberlegenheit um auch in allen anderen Beziehungen der Frau überlegen zu bleiben, und so kommt es, daß, ungerechter Weise, den Frauen für alle Zeiten eine untergeordnete Rolle zugewiesen zu sein scheint. — So ungefähr argumentiren Diejenigen, welche sich berufen fühlen, die Frauen auf eine höhere Stufe der Bildung emporheben zu helfen.

Es ist nicht meine Absicht diese in unsere häuslichen und socialen Verhältnisse so tief einschneidende Frage einer allseitigen Besprechung zu unterwerfen. Die kurze Stunde, für die ich heute Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen wage, würde dazu nicht ausreichen, und mit Recht könnte man mir entgegen, daß die Beantwortung solcher Fragen nicht meines Amtes sei. — Ein Theil dieser Zeitfrage steht aber allerdings in sehr naher Beziehung zur medicinischen Wissenschaft und zur ärztlichen Praxis.

Es ist Ihnen Allen bekannt, daß eine Agitation zu Gunsten des Studiums der medicinischen Wissenschaften und der Ausübung ärztlicher Praxis durch Frauen, eine gewisse Geltung und Anerkennung bereits erlangt hat. Hierüber ein Urtheil auszusprechen, darf derjenige sich wohl für berechtigt halten, welcher selbst durch Amt und Beruf im Dienste der Heilwissenschaft steht.

Erlauben Sie mir also, daß ich diesen Theil der Frage zum Gegenstand meines heutigen Vortrages wähle.

Daß Frauen die höchsten Würden in der Medicin erhalten, ja daß sie sogar Lehrämter der Naturwissenschaften an Universitäten bekleidet haben, ist in der Geschichte unserer Wissenschaft durchaus nichts Unerhörtes.

Namentlich hat Italien, und ganz besonders die Universität Bologna, eine Reihe weiblicher Professoren aufzuweisen.

In der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts war der Lehrstuhl der Anatomie in Bologna besetzt durch

Anna Mazzollini, eine durch ihre zierlichen und instructiven anatomischen Wachspräparate berühmt gewordene Lehrerin.

Maria Petracchini promovirte um 1788 in Florenz und hielt anatomische Vorlesungen in Ferrara, und ihre Tochter

Zaffira Feretti studirte Chirurgie in Bologna und promovirte daselbst im Jahre 1800.

Anna Maria delle Donne übte innere und chirurgische Medicin praktisch aus, und war Professorin der Geburtshülfe in Bologna. Sie starb 1842.

Dies sind nur einige Namen, die ich beispielsweise citire; im Ganzen hat Bologna allein 7 weibliche Professoren gehabt.

Wir haben aber auch in Deutschland einige weibliche Namen zu verzeichnen, deren Trägerinnen sich mit einem gewissen Erfolg den medicinischen Wissenschaften gewidmet haben.

Im Jahre 1811 und 1812 studirte in Göttingen ein Fräulein Charlotte von Siebold, eine nahe Verwandte der vielen männlichen Berühmtheiten gleiches Namens; sie promovirte 1817 in Gießen nach vorausgegangener öffentlicher Disputation. Ihre Mutter, Frau von Siebold, erhielt, nachdem sie bereits längere Zeit in Darmstadt prakticirt hatte, von der medicinischen Fakultät in Gießen den Doctorgrad als auszeichnende Anerkennung ihrer Wirksamkeit.

In einer noch früheren Zeit, nämlich am 12. Juni 1754, promovirte an der medicinischen Fakultät zu Halle eine Frau Dorothea Christina Erxleben, nachdem sie zuvor in

einem zweistündigen Examen alle ihr vorgelegten Fragen mit bewunderungswürdiger Bescheidenheit, Gewandtheit und Geistesfrische in lateinischer Sprache beantwortet hatte. Sie war die Tochter eines praktischen Arztes in Quedlinburg und war — wie sie selbst erzählt — in ihrer zartesten Jugend ununterbrochen leidend gewesen; sie war aus einer Krankheit in die andere verfallen. In diesem stets leidenden Zustande war ihre liebste Zerstreuung, an dem Unterricht ihres älteren Bruders Theil zu nehmen. So lernte sie das Latein und studirte später in den lateinischen Werken der bedeutendsten medicinischen Schriftsteller so fleißig, daß sie eine treue Mitgehülfin ihres Vaters bei seiner praktischen Thätigkeit werden konnte.

Lange nachdem sie sich bereits verheirathet, und in ihrer glücklichen Ehe vier Kinder geboren hatte, regte sich bei ihr der Wunsch, sich den Doctorhut zu erwerben, damit es nicht so scheinen möge als ob sie, unbekannt mit den Lehren der Heilwissenschaft, sich mit Krankenbehandlung beschäftigt habe. Diesen Wunsch hat sie, nach vorgängig eingeholter Königl. Genehmigung, in ihrem 40. Lebensjahre glänzend in Erfüllung gesetzt.

Wir könnten die Liste derjenigen Frauen, welche sich den medicinischen Doctorhut in einer früheren Zeit erworben haben leicht vergrößern, zumal wenn wir auf andere Nationen übergreifen wollten. Wir müssen aber bekennen, daß, wenn auch einige unter diesen Frauen sich einen ehrenvollen Namen in der Gelehrtenwelt zu erringen gewußt haben, unter ihnen sich doch keine einzige findet, welche auch nur annähernd den ersten Koryphäen unserer Wissenschaft sich vergleichen darf.

Sie sehen, die Reformatoren unserer jetzigen Zeit erstreben nicht etwas völlig Neues; sie wollen nur zur Regel machen, was bisher eine seltenste Ausnahme war; sie wollen es den Frauen allgemein hin möglich und leicht gemacht wissen, sich zu Aerztinnen auszubilden.

Es entsteht nun zunächst die Frage: sind wirklich die Frauen allgemein hin so beschaffen, daß sie das Studium der Medicin und die Ausübung des ärztlichen Berufes ganz ebenso gut zu betreiben fähig wären wie die Männer, oder ist

solche Befähigung nur eine Ausnahme, eine Abweichung von den gewöhnlichen Regeln der Natur?

Der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten hochverdiente v. Bischoff, Professor der Anatomie und Physiologie in München — einer der eifrigsten Gegner des Studiums und der Ausübung der Medizin durch Frauen — sucht seine Ansicht besonders durch anatomische Gründe zu stützen. Er findet, daß die körperliche und geistige Verschiedenheit beider Geschlechter sich nicht auf einige leicht erkennbare Unterschiede in den äußeren Formen beschränkt, daß diese Unterschiede, wenn man es genauer untersucht, sich auf jeden Knochen, jeden Muskel, jedes Organ, jeden Nerven, jede Faser erstrecken, und — wenn es wahr sei, daß Gleiches nur durch gleiche Faktoren sich erreichen lasse — so müsse man auch die Behauptung gelten lassen, daß Frauen das nicht leisten können, was Männer zu leisten im Stande sind; wie umgekehrt, daß Männer das nicht leisten können, was Frauen leisten.

Nach eigenen Untersuchungen und nach den Untersuchungen anderer bewährter Anatomen ist v. Bischoff zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Frau — ganz abgesehen von allen sonstigen Gründen — schon hinsichtlich der anatomischen Beschaffenheit ihres Körperbaues, für das Studium der Medizin und für deren praktische Ausübung sich nicht eigne. — Wir wollen dem geehrten Herrn Kollegen auf dieser Bahn der Beweisführung nicht nachfolgen. Doch möge uns gestattet sein, dasjenige besonders hervorzuheben was er vergleichend über den Schädelbau beider Geschlechter anmerkt.

Das Weib hat, nach v. Bischoff und nach den von ihm citirten Gewährsmännern, einen nicht bloß absolut, sondern sogar im Vergleich zu ihrer geringeren Körpergröße auch relativ kleineren Schädel; mithin muß in demselben Verhältnisse auch das Gehirngewicht ein kleineres sein, und nach den vorgenommenen Wägungen verhält es sich wirklich so. v. Bischoff vergleicht die weibliche Schädelform mit den Formen des Kinderschädels und kommt zu dem Schluß, daß der Frauenschädel in jeder Beziehung dem Kinderschädel ähnelt, daß also

die Frau im Vergleich zum Manne gleichsam auf einer kindlichen Stufe der Entwicklung stehen bleibt.

Deswegen — und noch aus anderen Gründen — soll „das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medizin nicht geeignet sein“.

Wie sehr wir auch mit dem Schlußsatz übereinstimmen, so scheint uns doch die Schlussfolgerung keine ganz zwingende zu sein. So lange wir noch nicht wissen wie das Gehirn thätig ist, wenn es geistige Arbeit verrichtet, so lange bleibt es uns auch unbekannt, auf welchen anatomischen Beschaffenheiten die Differenzen geistiger Begabung beruhen. Es ist mindestens übereilt, dieselben nach der Größe und dem Gewichte des Gehirns bemessen zu wollen; denn die Funktion der feinsten Gehirnsfasern kann möglicher Weise vollkommen exact und pünktlich sich vollziehen, gleichviel ob das Gehirn groß oder klein, ob es schwer oder leicht ist. Eine kleine Taschenuhr von guter Construction giebt beispielsweise die Zeit ebenso richtig an wie eine Tafeluhr oder wie eine Thurmuhre, wie ungleich sie auch an Größe und an Gewicht sein mögen. Ähnlich verhält sich's vielleicht — wir wissen es noch nicht — mit der Größe und Schwere des Gehirns. Erst wenn wir hierüber die noch fehlende Aufklärung haben, wäre es vielleicht möglich, aus dem Schädelbau zu beweisen, daß das weibliche Gehirn für das Studium der Medizin nicht paßt.

Doch, wir sind um einen Schritt zu rasch vorwärts gegangen. Bevor wir darüber entscheiden, ob das weibliche Gehirn für das Studium der Medizin paßt oder nicht paßt, müssen wir erst untersuchen, welche Gehirnfunktionen, welche geistige Begabungen und Eigenschaften für das Studium und für die Ausübung der Medizin erforderlich sind.

Unser großer Goethe sagt bekanntlich, oder läßt es vielmehr seinen Mephisto sagen:

„Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen“.

In einer ernsteren Form behauptet er aber an anderer Stelle, daß jeder nachdenkende Handwerker sehr leicht in die Lage kommen könne, eine für die Geschichte der Naturwissenschaften höchst wichtige Entdeckung zu machen.

Vielleicht ist also ein großes und schwerwiegendes Gehirn für das Studium der Naturwissenschaften gar nicht einmal erforderlich.

Zum Studium der Medicin — und allgemeiner gesprochen — zum Studium der Naturwissenschaften sind, meiner Meinung nach, drei Haupteigenschaften erforderlich, und zwar:

1. fein ausgebildete und gut geübte Sinnesorgane: ein feines Tastgefühl, ein scharfes Auge, ein helles Gehör und gut entwickelte Geruchs- und Geschmacksorgane. Denn die natürlichen Dinge sind nur durch die Sinne wahrnehmbar, und allein durch die Sinne wird unser Verkehr mit der Natur vermittelt;

2. ein möglichst treues und vielumfassendes Gedächtniß. Denn unendlich viele Dinge giebt es, die der Naturforscher in seinem Gedächtniß behalten muß;

3. Ein im streng-mathematischen Denken geübter Verstand. Wer diese drei Eigenschaften besitzt, und wer sie verbindet mit Fleiß und mit Neigung und Vorliebe für das Studium der Natur, der wird gewiß im Stande sein, Großes und Nützliches zu leisten.

Wie steht es nun mit der Frauenbegabung hinsichtlich der genannten drei Eigenschaften?

Die fein organisirten Sinne werden wir den Frauen nicht streitig zu machen wagen, und schwer dürfte zu beweisen sein, daß die größere Gedächtnißstärke wirklich auf Seiten des Mannes liegt. Mit dem trockenen mathematischen Verstand steht es aber freilich etwas anders. Hierin sind wir — das ist meine unerschütterliche Meinung — dem weiblichen Geschlechte weit überlegen. <

Auch hierfür möchte ich die Worte eines freilich weniger bekannten deutschen Dichters anführen, welcher singt:

„Dieses Wiegen, dieses Schwanen,
Mädchen sind nicht zu verstehen,
Weil Gefühle und Gedanken
Ewig durcheinander gehn“.

Rein, diesen glaubenlosen Leeren Verstand, der keine Rücksichten kennt, der Alles zerpalтет und zerlegt, dem keine Au-

torität heilig, der selbst das Zweifelloseste immer von Neuem anzweifelt, wäre es auch von je her und zu allen Zeiten und von allen Menschen für unanfechtbar gehalten worden — diese dem Naturforscher so werthvolle Eigenschaft besitzen unsere deutschen Frauen — glücklicher Weise — nicht, oder sie besitzen sie durchschnittlich doch nur in einem untergeordneten Grade! — Sollte es ausnahmsweise vorkommen, daß eine oder die andere unter ihnen in ungewöhnlichem Grade mit mathematischen Verstandeskraften begabt wäre, so kann dies nur geschehen auf Unkosten anderer Eigenschaften, die wir mit besonderer Vorliebe die acht-weiblichen Eigenschaften nennen.

Ich unterschätze gewiß nicht den durch Mathematik geschulften Verstand und weiß sehr wohl wie Viel und wie Bedeutendes durch diese Geisteskraft auf dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften geleistet und errungen worden ist; allein ihrem innersten Wesen nach ist sie in unerbittlichster Weise despotisch und fordert Unterwerfung unter ihr eisernes Scepter von allen übrigen Geistes- und Seelenkräften! Darum vielleicht wurde die Mathematik von Goethe — ich möchte fast sagen — gehaßt, und darum vielleicht, weil ihm diese Eigenschaft fehlte, sind auch seine Leistungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft von den Naturhistorikern nicht sehr hoch geschätzt worden.

So glauben wir denn die Frauenbefähigung zum Studium der Naturwissenschaften wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zu zwei Dritttheilen gerettet zu haben!

Allein es handelt sich nicht blos um das Studium, es handelt sich auch um die praktische Ausübung der Medicin.

Nachdem das Studium erlernt, nachdem das Staatsexamen glücklich absolvirt ist, kommt die Ausübung der medicinischen Kenntnisse.

Hierzu sind wiederum andere Eigenschaften erforderlich.

Der Arzt — wenn er seine Pflichten treu und gewissenhaft und streng erfüllen will — muß mancher schweren körperlichen Anstrengung, mancher gemüthlichen Aufregung und gesundheitlichen Gefährdung sich exponiren. Er muß — wenn es nöthig

ist — bei Tage und bei Nacht zur Stelle sein; er muß bei jedem Wetter, im Sommer wie im Winter, aus dem Hause und vielleicht weit über Land gehen, fahren, reiten, wie es die Umstände mit sich bringen; er muß die schmutzigsten Hütten betreten, die widrigsten Dinge ansehen, besaffen, beriechen; er darf vor ansteckenden Krankheiten nicht zurückschrecken; er muß gelegentlich Arbeiten verrichten so widerwärtiger Natur wie sie keiner anderen Berufsart zugemuthet werden. — Das alles sind bekannte Dinge!

Wie unangenehm uns auch der Gedanke berühren muß das schönere Geschlecht in so widerwärtige Lebenslage versetzt zu sehen, so wird man doch zugeben müssen, daß die Befähigung dazu nicht fehlt. Die Frauen werden vielleicht weniger ausdauernd sein, ihre Nerven werden vielleicht früher erlahmen, sie werden überhaupt vielleicht früher den Strapazen erliegen wie die Mehrzahl der gesunden und kräftigen Männer, welche den ärztlichen Beruf wählt; — auch von Diesen geht bekanntlich eine große Zahl schon in jungen Jahren zu Grunde — allein Niemand wird behaupten können, daß die Frauen zu solchem Beruf geradezu untauglich sind.

Wenn es erlaubt ist an dieser Stelle ein kurzes Wort in Bezug auf die Erwerbsfrage hinzuzufügen, so ergibt es sich fast von selbst, daß die Arztinnen im Großen und Ganzen die Concurrenz mit den männlichen Ärzten nicht aushalten können; sie werden — wo der Mangel an ärztlicher Hilfe nicht allzugroß ist — durchschnittlich mit geringerer Remuneration vorlieb nehmen müssen, und also — trotz ihrer geringeren Körperkraft — mit größerem Kraftaufwand arbeiten! — Die Beweise, daß es in Wirklichkeit sich so verhält, wären schon jetzt leicht zu liefern. Und nun, wenn zu diesen ärztlichen Pflichten die Pflichten der Mutter und der Hausfrau noch hinzugerechnet werden sollten, wenn die Ärztin zugleich noch die Pflicht hat, die Mädchen zu lehren, den Knaben zu wehren und ohne Ende die fleißigen Hände zu regen, so muß man zugeben, daß solche Aufgabe die Grenzen des Möglichen weit übersteigt.

Wir wollen indessen die Frage nur prüfen, nicht aber entscheiden ob die Frauen, trotz ihrer geringeren Befähigung,

trotz ihrer geringeren Körperkräfte sich allgemein für den praktisch-ärztlichen Beruf ausbilden sollen oder nicht. Diese Frage muß von einer besser competenten Behörde, sie muß von den Frauen selbst beantwortet und entschieden werden. Die Frauen allein können und müssen wissen ob das Studium und die Ausübung der Medicin in vollster Ausdehnung, ihrem weiblichen Wesen, ihrer weiblichen Eigenthümlichkeit angemessen ist. Wir dürfen ihnen weder hindernd in den Weg treten, noch auch durch leichtfertiges Preisgeben aller bisherigen wohlbegründeten Traditionen und Gewohnheiten und Sitten, ihnen höflichst alle Thüren öffnen und eine Richtung begünstigen, über deren Natur oder Unnatur uns — da wir selbst nicht Frauen sind — jedes sichere Urtheil fehlt.

Vor allen Dingen aber müssen wir uns hüten, ohne sorgfältigste und tief eingehende Ueberlegung, uns durch das Beispiel fremder Nationen oder vielleicht durch die Schlaueit einzelner intriguanter und ehrgeiziger Frauenzimmer dazu verleiten zu lassen, unsere Universitäten zu einem Experimente herzugeben, welches voraussichtlich leicht dahin führen kann, ja ich möchte sagen wahrscheinlich dahinführen wird, dieselben in wissenschaftlicher und sittlicher Beziehung von ihrer jetzigen Höhe herabzubringen.

Befragen wir nun die Erfahrungen, welche inzwischen an anderen Europäischen Hochschulen, namentlich in Edinburgh und in Zürich, gemacht sind; wir werden für die eigene Beurtheilung einige recht lehrreiche Winke daraus entnehmen können.

Im März 1869 wendete sich eine gewisse Miss J. E. Blake an die medicinische Fakultät der Universität Edinburgh mit der Bitte, Vorlesungen über Botanik und Naturgeschichte hören zu dürfen ohne immatriculirt zu sein. Die medicinische Fakultät trug kein Bedenken diese Bitte zu erfüllen und berichtete darüber an den academischen Senat, welcher durch Stimmenmehrheit sich gleichfalls geneigt erklärte, die Wünsche der Bittstellerin zu gewähren. Die Minorität aber, die den bevorstehenden Conflict vorausah, protestirte, und appellirte an den engeren Senat, und dieser erklärte, daß er sich nicht in der Lage befinde einer

Einrichtung seine Zustimmung geben zu können, wonach einer einzigen Dame der Besuch der Vorlesungen erlaubt würde, und ebenso wenig befände er sich in der Lage die allgemeine Frage der Zulässigkeit weiblicher Studenten zum medicinischen Unterricht zu entscheiden.

Dieselbe Miß Jex-Blake richtete nun an den Rector der Universität ein Schreiben, worin sie anzeigte, daß außer ihr noch vier andere — im Ganzen also fünf junge Damen — den Vorlesungen beizuwohnen wünschten, und bat, daß es den weiblichen Studenten gestattet werden möge sich als Studirende der Medicin immatriculiren zu lassen, und daß für sie eigene Curse oder Classen eingerichtet werden möchten.

In einer freilich nur halbvollzähligen Fakultäts-Sitzung wurde beschlossen die gemachten Vorschläge zu genehmigen und in diesem Sinne an den Universitäts-Senat zu berichten. Der Universitäts-Senat schloß sich dem Fakultäts-Erachten an. Die Angelegenheit ging durch alle ferneren Instanzen; die bezüglichen Regulative wurden erlassen und wurden am 12. Novbr. 1869 durch den Kanzler der Universität endgültig bestätigt.

Im Oktober desselben Jahres hatten bereits jene fünf jungen Damen die Prüfung bestanden, welche vorschriftsmäßig von denjenigen abgelegt werden muß, welche als Studenten der Medicin in die Universität eintreten wollen, und nachdem sie von dem Dekan der medicinischen Fakultät die nöthigen Certifikate darüber erhalten hatten, inscribirten sie ihre Namen in das Universitäts-Album und erhielten ihre Matrikel, ganz ebenso wie alle übrigen Studenten.

So weit schien Alles in bester Ordnung zu sein, und zwei Jahre vergingen, ohne daß die geringste Klage irgendwelcher Art gegen die weiblichen Studenten laut geworden wäre. — Nun aber meldeten sich drei dieser Damen zur ersten medicinischen Prüfung. Der Senat war über die Zulassung verschiedener Ansicht. Durch Majoritätsbeschluß — wiewohl unter ausdrücklicher Verwahrung zweier Examinatoren — fand das Examen statt und wurde von den Examinandinnen bestanden. Inzwischen hatte sich aber eine veränderte Anschauung der Sachlage entwickelt. Die Professoren hatten sich zwar die

Erlaubniß gegeben, hatten aber nicht die Verpflichtung übernommen, besondere Curse für die weiblichen Studenten zu halten. Die Mehrzahl derselben weigerte sich jetzt diese besonderen Curse abzuhalten, traf aber keine Vorkehrung, daß diese Curse in Stellvertretung einstweilen von Anderen gelesen wurden. Die mit allen studentischen Rechten ausgestatteten jungen Damen sahen sich in Folge dessen außer Stande, ihre Studien fortzusetzen. Besondere Curse wurden nicht gelesen, und in Gemeinschaft mit den männlichen Studenten an den allgemeinen Vorlesungen Theil zu nehmen, davon scheint man in Edinburgh von vornherein abgesehen zu haben.

Nach vielen vergeblichen Versuchen die Angelegenheit gütlich zu begleichen, kam es zur Klage. Die Studentinnen klagten wider den Senat, und die erste Entscheidung lautete in der That wider den Rektoren, welcher überdies $\frac{3}{4}$ der Gerichtskosten zu zahlen verurtheilt wurde. Der Universitäts-Senat wendete sich aber an ein höheres Gericht. Von den 12 Richtern dieser Instanz entschieden 7 gegen und 5 für die Sache der Studentinnen. Das Urtheil der Majorität stützte sich hauptsächlich auf die Ansicht, daß die Universität illegal gehandelt habe indem sie die Zulassung weiblicher Studenten beschloß. Die Universität habe die Berechtigung nicht, auf weibliche Individuen irgend ein Privilegium zu übertragen, welches — so lange die Universität Edinburgh bestanden hat — nur männlichen Studenten zugekommen ist und den Stiftungsurkunden entsprechend nur männlichen Studenten zukommen könne; ins Besondere habe sie nicht das Recht, weiblichen Studenten die Doctorwürde zu verleihen. Als weitere Konsequenz erklärte das Gericht jede den Damen gegenüber eingegangene oder übernommene Verpflichtung für hinfällig und erklärte zugleich die Klägerinnen für verpflichtet, die aufgelaufenen Proceßkosten allein zu tragen. Dieses Urtheil wurde gefällt im Juni 1872.

Miß Jex-Blake und ihr ganzer weiblicher Anhang ist inzwischen nach London übergesiedelt um dort eine eigene medicinische Schule für weibliche Studenten zu gründen. Verschiedene Professoren anderer medicinischer Schulen haben ver-

sprochen, den Unterricht zu übernehmen; allein — wie man hört — soll diesen Leheren die Alternative gestellt worden sein, entweder ihr Versprechen zurückziehen oder ihre bisherige Stellung ganz aufzugeben. Es scheint also, als ob auch dieser neue Versuch nicht sonderlich glänzend ausfallen wird. Für's Erste dürfte die in London am 12. October 1874 eröffnete und neugegründete Schule nicht so bald im Stande sein ihren Schülerinnen ein von den übrigen Universitäten anerkanntes Doctor Diplom auszustellen.

Ob die Damen ihre Agitation bis vor das Englische Parlament treiben werden, ist bis jetzt noch nicht bekannt.

Betrachten wir nun die Vorgänge an der Universität Zürich.

Seit dem Bestehen der Universität bis zum Jahr 1864 war es nur zweien Züricher Damen gestattet worden als sogenannte Auditoren an den Vorlesungen der philosophischen Fakultät Theil zu nehmen. Im Herbst 1864 meldete sich aber eine, und bald darauf eine zweite junge Russin, welche nicht bloß einzelne naturwissenschaftliche Vorlesungen zu hören, sondern, wie sich nach und nach herausstellte, ein regelmäßiges Fachstudium der Medicin zu absolviren wünschten. Da in dem Hochschule-Reglement Widersprechendes nicht enthalten war, und da auch die betreffenden Professoren nichts Bedenkliches in der Sache fanden, so wurde der Wunsch ohne Weiteres gewährt. Die Zahl der Studentinnen nahm aber von Jahr zu Jahr zu, und es entstand nun die Frage ob der — bis dahin noch exceptionelle — Zutritt von Frauen zu den Fachstudien, und besonders zum Studium der Medicin, in Zukunft als allgemein hin zulässig angesehen werden solle. Der akademische Senat war hierüber getheilter Ansicht; ein entscheidender Beschluß wurde nicht gefaßt. Man überließ die Sache ihrem natürlichen Verlauf.

Nach wenigen Jahren (1867) verlangte nun eine dieser Russischen Damen, die sich nunmehr genügend vorbereitet glaubte, zum Doctor-Examen zugelassen zu werden. Die Zulassung war, ohne vorausgegangene Immatriculation, nach den Gesetzen nicht gestattet. Da aber ein Verbot der Imma-

trication weiblicher Personen ebensowenig vorlag, der damalige Rector, nachdem er mit dem Erziehungs-Rathsprache genommen, die Immatriculation sowohl wie auch die Zulassung zur Doctor-Prüfung gestatten zu müssen. Die Candidatin bestand ihre Prüfung und es wurde ihr auf Grund der gut bestandenen Prüfung die Doctorwürde ertheilt. Dieses Ereigniß diente dazu eine noch größere Zahl von Studentinnen nach Zürich zu locken. — Im Sommer-Semester 1872 war die Zahl derselben bereits bis auf 63 gestiegen, von denen 51 aus Rußland und 6 aus Deutschland und Oesterreich stammten.

Diese weiblichen Studenten waren indessen nicht alle zu dem von ihnen gewählten Berufe gleich gut befähigt. Eine gewisse Quote derselben verließ die Universität und verschwand ohne die Studien vollendet zu haben; vermuthlich nachdem sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß der Weg, den sie eingeschlagen, ein unrichtiger Weg sei. Einige andere haben dagegen ihre Doctor-Prüfung in Zürich abgelegt. Im Allgemeinen haben sich die Professoren über den Fleiß und über das Benehmen der jungen Damen stets lobend und günstig ausgesprochen. Wenn auch mit der zunehmenden Zahl der Studentinnen das Urtheil über dieselben kein ganz gleichmäßiges sein und bleiben konnte, so wird doch versichert, daß sie sich ausnahmslos nichts haben zu Schulden kommen lassen,*) daß die meisten der Damen anständig und fleißig, und die Fleißigen denn auch sehr fleißig und tüchtig gewesen,**) und daß — was von einigen Seiten ernstlich befürchtet worden war — weder Unziemlichkeiten noch Mißhelligkeiten mit den männlichen Studenten vorgekommen sind.

Um so größer war die Verwunderung und das Erstaunen, als plötzlich durch einen russischen Ukas den jungen Russinnen befohlen wurde, spätestens bis zum 1. Jan. 1874 die Universität Zürich und das dortige Polytechnikum zu verlassen. Den Zuwiderhandelnden wurde angedroht, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Rußland zu keiner Beschäftigung zugelassen werden würden,

*) Hermann, Das Frauenstudium und die Interessen der Hochschule Zürich. 1872, S. 17.

**) Briefliche Mittheilung des Herrn Prof. Biedermann in Zürich.

deren Bestätigung oder Erlaubniß von der Regierung abhängt. Der russische Ukas begründete dieses Verbot durch die Behauptung, daß Zürich der Hauptsitz der Russischen Emigration und ihrer revolutionären Propaganda geworden sei, und daß die studirende Jugend beiderlei Geschlechts durch dieselbe verleitet werde an politischen und an social-demokratischen Vereinen Theil zu nehmen, anstatt sich mit Wissenschaften zu beschäftigen.

Aber noch mehr! Wie unglaublich es erscheint — nach allen Mittheilungen die von Zürich aus bekannt geworden sind — daß von den etwa 100 jungen Russinnen, welche in damaliger Zeit in Zürich studirten, eine irgend nennenswerthe Anzahl sich ernstlich mit propagandistischer Politik befaßt habe — der Ukas schleudert den jungen Damen noch ganz andere Beschuldigungen in's Gesicht; der Ukas wirft ihnen vor, daß sie die Verachtung der ersten Grundsätze der Sittlichkeit und der Frauenkeuschheit bis auf die höchste Spitze treiben, und er wirft es ihnen vor in Ausführungen, die hier zu wiederholen völlig unmöglich ist. — Man muß glauben, die Züricher Professoren seien blind gewesen, wenn sie von all' diesem unsittlichen Treiben nichts bemerkt haben, — oder die Russische Regierung ist in diesem Falle von einem argen Verläumder bedient worden; ein Drittes ist kaum denkbar! Der akademische Senat der Universität Zürich hat übrigens i. Jt. gegen die in dem Ukas der Hochschule gemachten Beilagen energischen Protest eingelegt.

Der 1. Januar 1874 rückte näher und näher heran. Vergeblich wendeten sich die jungen Damen bittweise an verschiedene deutsche Universitäten um die Erlaubniß zur Fortsetzung und Vollenbung ihrer Studien zu erwirken. Sie wendeten sich nach Straßburg, nach Gießen, nach Erlangen, nach Rostock — überall wurden sie abgewiesen!

Endlich hat Bern die Erbschaft angetreten; es zählt in diesem Wintersemester 32 Studentinnen, bei einer Gesamtzahl von 364 Studirenden.

Mögen wir über das sittliche Betragen dieser jungen Damen denken und glauben, was wir wollen, auffallend ist

unter allen Umständen die Thatsache, daß die weit überwiegende Zahl der Studentinnen der Medicin aus Rußland kommt! Zwar finden sich unter ihnen Amerikanerinnen, Engländerinnen, Schweizerinnen, Französinen und auch einige Deutsche; die Zahl der Russinnen ist aber immer weit größer gewesen, als die Summe aller übrigen Studentinnen zusammengenommen. Unter den 28 Medicinerinnen, welche gegenwärtig in Bern studiren, sind 26 Russinnen. In Zürich, von wo sie so gründlich vertrieben wurden, sind augenblicklich freilich nur noch sechs Russische Studentinnen der Medicin zurückgeblieben. — Es fragt sich, worin liegt der Grund dieser auffallenden Erscheinung?

Soviel mir möglich gewesen ist Thatsächliches hierüber in Erfahrung zu bringen, liegt der Grund zum Theil in dem empfindlichen Mangel an ärztlicher Hülfe, welcher sich überall in Rußland bemerklich macht; nicht bloß auf dem Lande, sondern ebensowohl auch in den Städten. Während in Deutschland auf durchschnittlich etwa 3 bis 4000 Menschen ein Arzt gerechnet wird, soll in Rußland je ein Arzt auf etwa 14000 Menschen kommen. — Und weshalb werden in Rußland, bei dem anerkannt empfindlichen Mangel an Ärzten nicht mehr männliche Mediciner ausgebildet? Allgemein wird behauptet, daß der Zustand der medicinischen Bildungs-Anstalten in Rußland zu schlecht sei. Die erforderlichen Lehrmittel werden nicht bewilligt, und in Folge davon sehen sich die obersten Medicinalbehörden genöthigt eine Art von Halbärzten zur Ausbildung kommen zu lassen, denen sich die Frauen zum Theil vollkommen gewachsen, vielleicht sogar überlegen fühlen.

Aber hierin allein kann doch auch kein hinreichender Grund liegen, weshalb so viele junge Russinnen ihre Heimath verlassen, um einen Beruf zu ergreifen, der ihnen offenbar die Pforten eines häuslichen Lebens für alle Zeiten verschließt. Warum sollten nicht mit derselben Energie auch die jungen Männer danach streben sich außerhalb Rußland eine medicinische Bildung zu erwerben, die in Rußland zu erstreben — wie es scheint — vergebliche Bemühung ist?

Ein befreundeter Russischer College, gab mir auf meine Fragen etwa folgende briefliche Antwort: Der Grund, weshalb

manche Damen in Rußland das Studium der Medicin mit Vorliebe betreiben — so schreibt derselbe — liegt meiner Meinung nach vorzugsweise in dem moralischen und materiellen Druck, unter welchem in Rußland das Weib schmachtet. Rußland hat weder ein Ritterthum gehabt wie die abendländischen Völker Europa's, noch ist der Mariencultus hier ebenso entwickelt wie in der römisch-katholischen Kirche. Daher ist nirgends in der civilisirten Welt die Lage des Weibes so elend wie in Rußland und daher sucht hier das Weib vor allen Dingen freie Ehe und freien Erwerb.

Der Trieb zum Studium der Medicin liegt aber zweitens auch in der Unwissenheit der Griechischen Geistlichkeit, welche den gebildeten Russen keinen Zweifel über die Welt, über Gott und den Menschen zu lösen im Stande ist. Daher wirft sich das gebildete Rußland gegenwärtig auf Naturwissenschaften, aber nicht um gründlicher Kenntnisse willen, sondern um Aufschluß über die höchsten Probleme menschlichen Wissens zu erhalten. Daraus entsteht die verbreitetste Form des Russischen Nihilismus. Die Russischen medicinischen Damen wurzeln ganz besonders in diesem Nihilismus und in dem Streben nach bürgerlicher Emancipation. — So weit mein Gewährsmann!

Gestatten Sie mir, verehrte Anwesende, noch ein kurzes Wort über Amerika.

In Amerika hat das Gerkommen und die Sitte den Frauen einen anderen Platz in der Gesellschaft angewiesen, als sie bei uns in Deutschland einnehmen. Die Englischen und namentlich die Amerikanischen Frauen gehören, mehr wie die Deutschen, dem öffentlichen Leben an. Es finden sich unter ihnen mehr Gelehrtinnen und Schriftstellerinnen, und die sogenannten Blaustrümpfe stehen bei ihnen in höherem Ansehen wie bei uns. Die Frauen bekleiden mancherlei kleine Aemter, die ihnen bei uns bis jetzt noch nicht zugänglich sind; sie haben ihre öffentlichen Zusammenkünfte, in denen Reden gehalten und Propositionen gestellt und discutirt werden, wie dies aus den Illustrierten Zeitungen zuweilen recht anschaulich ersichtlich wird. Wir dürfen uns also nicht wundern unter ihnen auch den

ärztlichen Stand vertreten zu finden. Aber die meisten dieser weiblichen Aerzte in Amerika stehen nicht in sonderlich hohem Ansehen.

Die medicinischen Lehranstalten in Amerika sind private Corporationen, die vom Staate nicht unterstützt werden, sondern von ihm nur das Recht und die Lizenz erhalten, Unterricht zu ertheilen und Diplome auszustellen. Ist die Lizenz ertheilt, dann kümmert sich der Staat nicht mehr um die Ausföhrung, dann ist es Sache der Corporation von dieser Lizenz gewissenhaften Gebrauch zu machen. Allein nicht alle Corporationen sind gewissenhaft, und so kommt es, daß in Amerika eine ganze Anzahl miserabler medicinischer Schulen und sog. Colleges existirt, die ihre Diplome ohne Unterschied des Geschlechtes Jedem ertheilen, der nur eine kurze Zeit lang den Vorlesungen beigewohnt hat; ja solche Diplome sind unter Umständen sogar gegen einfache Bezahlung erwerblich.

Aber selbst auf den besseren medicinischen Schulen Amerika's ist es gemeiniglich sehr leicht den Doctorgrad mit wenig Kenntnissen zu erlangen.

Nur wenige dieser Medicinischen Schulen machen grundsätzlich strengere Ansprüche und sind ernstlich darauf Bedacht jene fast allgemein verbreiteten Mißbräuche zu beseitigen.

Zu diesen Lehteren gehört unter anderen namentlich die Harvard-Universität in Boston; auf dieser Universität werden aber Frauen grundsätzlich nicht zugelassen. Dagegen giebt es in Amerika kaum noch ein Hospital oder ein Krankenhaus, zu welchem weibliche Studenten nicht Zutritt fänden, oder wo sie nicht Gelegenheit hätten sich von den dirigirenden Aerzten oder von den Assistenzärzten unterrichten zu lassen, und dürftige, lückenhafte medicinische Kenntnisse sich zu erwerben.

Bei solchen Einrichtungen ist es leicht erklärlich, daß Amerikanische Aerztinnen nicht eben sehr hoch im Werthe stehen können.

Wollen Sie, verehrte Anwesende, diese möglichst unparteiisch zusammengestellten Thatsachen als richtig gelten lassen, so werden Sie Sich nicht darüber wundern, daß ich für meine Person — ungeachtet alles von vielen Seiten laut werdenden Widerspruches — die Ansicht nicht los werden kann, daß das weibliche Geschlecht zur ärztlichen Praxis keinen Beruf hat.

Trotz alledem kommt es uns Aerzten wahrlich nicht in den Sinn, die Frauen vom Krankenbette verdrängen zu wollen! — Die Frauen haben hier einen eigenen, für das Wohl und die Wiedergenesung des Kranken in vielen Fällen noch wichtigeren Beruf zu erfüllen wie selbst der Arzt!

Der Arzt behandelt die Kranken; wer aber soll die Kranken pflegen? Haben etwa die Männer den Beruf zur Krankenpflege? Auf diese Frage würde ein lautes und einstimmiges „Nein“ mir gewiß von allen Seiten entgegenhallen. Der Arzt behandelt die Kranken; wer aber am Krankenbette sitzen bleibt und darüber wacht, daß die Verordnungen des Arztes pünktlich und gewissenhaft ausgeführt werden, das sind der Regel nach nicht die Männer, das sind — die Frauen! Wer mit engelsgleicher Geduld dem Kranken jene Tausend kleinen Dienste leistet, die, einzeln betrachtet, zwar nur Wenig sind, die aber im Ganzen, und mit jener unermüdblichen Sanftmuth gespendet, die nur den Frauen eigen ist, oft mehr dazu beitragen dem Kranken Gesundheit und Leben wiederzugeben als alle ärztlich verordnete Arzneien, das sind — die Frauen!

Die Mutter am Krankenbette ihres Kindes, die Gattin am Krankenbette ihres Mannes, die Diaconissin oder die barmherzige Schwester am Krankenbette jedes Pflegebedürftigen, in dem sie mit frommer Gesinnung das Ebenbild Desjenigen sieht, was ihr am Theuersten, am Heiligsten ist — sie sind, soweit die Geschichte reicht, von männlichen Pflegern nie übertroffen, nie erreicht worden.

Zur Krankenpflege gehören andere Eigenschaften als diejenigen, von denen wir bis jetzt gesprochen; zur Krankenpflege gehören Seelenkräfte, welche unsere deutschen Frauen in reicherm Maße besitzen als wir; zur Krankenpflege gehört vor allen Dingen jene Kraft, die langmüthig ist und freundlich,

die nie das Ihre sucht und sich nie erbittern läßt, die Alles hoffet und glaubet und duldet und nimmer aufhört.

Wenn es wahr ist — wie Eingang's behauptet wurde — daß die Frauen das nicht leisten können, was die Männer zu leisten im Stande sind, daß aber ebensowenig die Männer Alles leisten können, was die Frauen leisten, dann ist es auch wahr, daß der ärztliche Beruf oder die Krankenbehandlung dem Manne zukommt, die Krankenpflege aber den Frauen, und daß Mann und Frau, ohne ihre innere Natur zu verläugnen, die Rollen nicht vertauschen können.

Mag immerhin die Ansicht gelten, daß der Mensch nach Milliarden von Jahrtausenden ein anderer werden wird als er jetzt ist, mag immerhin dann auch die Frau andere Neigungen, andere Begabungen, andere körperliche und geistige Fähigkeiten annehmen als sie heute hat; — der kurzen Zeit unserer Lebensdauer scheint es kaum angemessen an eine so ferne Zukunft zu denken und Hand an's Werk zu legen, um unsere Frauen vermeintlich vollkommener zu machen, als sie gegenwärtig sind.

Der alte Turnvater Jahn sagt in seinem Buche über das deutsche Volksthum:

Alles, was nicht so ist wie es sein sollte, muß dahin gebracht werden, daß es so wird wie es sein soll.

Wir stimmen dem alten Demagogen völlig bei, nur muß der correlate Satz, ohne welchen jener erstere eine sinnlose Halbheit wäre, ebenso unbedingt zur Geltung gelangen. Dieser Satz würde aber lauten:

Alles, was so ist wie es sein soll, muß so bleiben wie es ist.

Unsere deutschen Frauen — wenn die kommende Generation nicht Gefahr laufen will von der Höhe herabzustiegen, auf der wir heute noch stehen, müssen — meiner Ansicht nach — für's Erste noch so bleiben wie sie sind!

Mögen Einzelne unter ihnen, mit besonderen Neigungen begabt oder durch besondere Erziehung geleitet, es vorziehen auf bisher noch ungebahnten Wegen zu wandeln und einen Beruf zu wählen, der sie der Häuslichkeit entfremdet und in

das öffentliche Leben hineintreibt, mögen Einzelne sich von dem Wesen deutscher Weiblichkeit lossagen und dem Beispiele fremder Nationen folgen; daraus wird kein Nachtheil entspringen!

Wir wünschen und hoffen aber, daß unseren deutschen Universitäten die Zeiten noch lange fern bleiben mögen, in denen die fremde Sitte auch bei uns allgemein wird, die Zeiten in denen der Student und die Studentin mit der Mappe unter dem Arm, völlig gleichberechtigt auf den Straßen umherwandern und in's Colleg gehen.



Anmerkungen und Nachträge.



Vorbemerkung.

In der Aula unserer Universität wird alljährlich im Wintersemester, vor einer zahlreichen Zuhörerschaft von Damen und Herren, eine Reihe populär-wissenschaftlicher Vorträge von den Professoren gehalten. Vorstehender Vortrag ist ein Glied in der Kette der diesjährigen Vorlesungen; er ist der Form und dem Umfange nach seiner Bestimmung angepasst. Wenn derselbe nun in unveränderter Gestalt im Druck erscheint, so macht sich ganz von selbst das Bedürfnis geltend, durch Anmerkungen und Nachträge dasjenige zu ergänzen, was für die Zuhörer vielleicht von untergeordnetem Interesse gewesen wäre, oder was, wenn die Sache gründlicher hätte erörtert werden sollen, die fest abgesteckten Zeitgrenzen durchbrochen haben würde. Aus dem populär-wissenschaftlichen Vortrage kann eine rein-wissenschaftliche Arbeit nicht hervorgehen; die Nachträge sollen aber wenigstens andeutungsweise zeigen, daß der Vortrag selbst nicht ohne sorgfältige Vorstudien niedergeschrieben worden ist.

Das Material ist größtentheils zusammengetragen aus brieflichen und mündlichen Mittheilungen befreundeter Collegen in Zürich, in Bern, in Edinburgh, in Deutschland, in Amerika und in Rußland, denen für ihr gütiges Entgegenkommen meinen warmen Dank öffentlich aussprechen zu können, mir zu ganz besonderer Freude und Genugthuung gereicht.

Diese Materialien sind ohne Frage zuverlässiger als alles, was gelegentlich in den Zeitungen — namentlich über die Studentinnen an der Universität Zürich — berichtet worden ist. Wenn von gewissen Zeitungen hervorgehoben wurde, daß die Züricher Professoren ein naheliegendes und sehr begreif-

liches Interesse haben jene Vorgänge in nicht allzutübem Maße erscheinen zu lassen, so müssen wir andererseits bekennen, daß der Glaube an die Unabhängigkeit unserer heutigen Presseorgane zu sehr gesunken ist, um ihnen im Vergleich zu dem Urtheil der betheiligten Züricher Professoren irgend welchen Werth beizulegen.

Ueber die Vorgänge in Edinburgh haben mir neben zahlreichen Briefen, die nachfolgenden Schriften zur Benutzung vorgelegen:

1. Sophia Jex-Blake. Medical women, two essays. Edinburgh, 1872.
2. A brief summary of the action of declarator brought by ten matriculated lady students against the Senatus of Edinburgh University.
3. Opinions of consulted judges in causa Miss Sophia Louisa Jex-Blake and others against the Senatus academicus of the University of Edinburgh and the Chancellor of said University.

Die verschiedenen Ansichten der Richter aus diesen Schriften im Auszuge wiederzugeben, würde die Grenzen unserer kleinen Arbeit wohl weit überschreiten; wir wollen nur anführen, daß die Verteidiger der Studentinnen sich besonders auf das Beispiel Bologna's berufen, nach dessen Vorbild die Schottischen Universitäten gegründet seien, und daß von den Gegnern behauptet wird, die Universität Bologna könne zur Erlebigung der vorliegenden Frage nur als eine zweifelhafte Autorität gelten; denn in den Statuten dieser Universität sei von Zulassung weiblicher Studenten nirgends die Rede, und es sei noch der Beweis zu erbringen, daß die Promotionen weiblicher Individuen an jener Universität anders als exceptionell, honoris causa, und also abweichend von den Statuten vorgenommen worden sind. In den Statuten der Schottischen Universität St. Andrews sei dagegen ausdrücklich gesagt: „ut viros producat consilii maturitate conspicuos etc. etc.“, wodurch Frauen offenbar ausgeschlossen sind. — Nach allen auf die Stiftung der Schottischen Universitäten bezüglichen Documenten scheint es zweifellos, daß nur an die Erziehung männlicher Studenten gedacht worden

sei; das 300jährige Gewohnheitsrecht bezeuge dasselbe, denn noch nie habe ein weibliches Individuum die Erlaubniß zum Studium nachgesucht. Es könne vielleicht zweifelhaft erscheinen, ob es illegal gewesen sei Frauen zum Universitätsstudium zuzulassen, aber unzweifelhaft habe die Universität nicht das Recht, weiblichen Individuen die Doctorwürde zu verleihen. Hierzu sei jedenfalls ein eigenes von der Krone genehmigtes Gesetz erforderlich.

Bezüglich der Lage der Dinge in Amerika und in Rußland, habe ich mich lediglich auf briefliche Mittheilungen solcher Collegen gestützt, denen durch ihre Stellung und durch ihren Beruf ein kompetentes fachmännisches Urtheil zweifellos zusteht.

Zu pag. 4. Frau Erleben hat eine (später von ihr selbst ins Deutsche übersehte) Dissertation geschrieben:

Quod nimis cito ac jucunde curare saepius fiat causa minus tutae curationis. 1754,

und hat außerdem über das Studiren der Frauen die beiden nachgenannten Schriften veröffentlicht:

1. Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studiren abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeigt, und wie möglich, nöthig und nützlich es sei, daß dieses Geschlecht der Gelahrtheit sich bestreibe, umständlich dargestellt wird. in 8. Berlin, 1742.

2. Vernünftige Gedanken vom Studiren des schönen Geschlechts, Frankfurt und Leipzig, 1749.

Zu pag. 5. Schon Hippokrates gedenket einer weiblichen Person (Achromos), welche sich auf die Arzneykunst gelegt hatte.

Zu pag. 6. Th. L. W. v. Bischoff, Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen. München, 1872.

Vergl. hierzu:

Victor Böhmert, das Studiren der Frauen mit besonderer Rücksicht auf das Studium der Medicin. Leipzig, 1872.

Zu pag. 10. In dem Edinburgh med. Journ. Nr. 203. May, 1872, pag. 1053 findet sich folgendes Schreiben:

A Lady doctor who has resigned the profession gives the result of her experience to the New-York Evening Mail: „If the girls were to know my experience,“ she says „not one in ten thousand of them would ever attempt to be a doctor“; for I have studied medicine and some branches of surgery, graduated with honour seven years ago, practised for five years, and was successful, so far as restoring my patients and building up a large practice may be considered success; but as for collecting bills and getting fees proportionate to the time and services rendered, I was no more successful than most young practitioner. And though I am now healthy and strong, I could not compete with young men in the medical profession because of inability to bear over-work, and exposure tho bad weather, night-air, etc. Men who take reasonable care of their health are always well enough to visit a patient; but this is not true of women until they are nearly fifty years old, and never will be true of them, at an earlier stage, while the human race continues. Having almost killed myself, and known two other lady physicians to quite kill themselves by attending to a large medical practice, I have already given up the profession two years since, and will never resume it“. The writer thinks even the forlorn hope of authorship preferable to the lancet.

Zu pag. 14. Inzwischen ist im Englischen Parlamente die Frage wirklich zur Discussion gekommen.

Aus den Parlamentsverhandlungen vom 3. März d. J., über die Zulassung der Frauen zu den Schottischen Universitäten ist indessen wenig Neues zu entnehmen. Alles, was für die proponirte Bill und zu Gunsten der Frauen hervorgehoben wurde, ist bereits oft genug wiederholt worden. Zunächst wird vom Antragsteller (Cowper-Temple) auf's Neue betont, daß die Universität Edinburgh in Form Rechtsens den Frauenunterricht bereits adoptirt hatte, und wird das Endurtheil der zwölf Lords (law court) bemängelt, welches den durch alle Instanzen angenommenen Beschluß der Universität für illegal und mithin für ungültig erklärt hat. Ferner wurde

von M'Lagan, die große Nützlichkeit weiblicher Aerzte hervorgehoben und wurde, als Beweis wie groß das Verlangen und der Wunsch nach weiblichen Aerzten sei, auf die auf den Tisch des Hauses niedergelegten Petitionen hingewiesen, von denen eine mit 16000 (weiblichen) Unterschriften bedeckt ist. Roebuck u. And. bezeichneten die Opposition gegen die Bill als lediglich hervorgehend aus dem Brodneid (trade-unionism) der Aerzte, welche Letztere in den weiblichen Aerzten gefährliche Concurrerinnen erblickten.

Mit Recht wurde von anderer Seite (Windham Anstruther) erwidert, die Gelegenheit, sich medicinische Kenntnisse zu erwerben, sei für Frauen in hinlänglichem Maße gegeben; was ihnen aber bis jetzt noch nicht gegeben, das sei die Möglichkeit, sich als ausübende Medicinerinnen gesetzlich Anerkennung zu verschaffen.

Lyon Playfair, früher Professor der Chemie in Edinburgh, und gegenwärtig Parlamentsmitglied für die Universitäten Edinburgh und St. Andrews sprach energisch gegen die Bill; er machte darauf aufmerksam, wie völlig einseitig die Frage bis dahin besprochen worden sei. Es sei bis jetzt ausschließlich nur vom Studium der Medicin die Rede gewesen; die Bill verlange aber allgemein für Frauen den Zutritt zu den Universitäten. Wäre die Frage so gestellt worden, wie sie offenbar gemeint ist, so nämlich, daß die Universitäten für beide Geschlechter ohne Unterschied geöffnet sein sollen, so würde das Haus schwerlich auf deren Verathung eingegangen sein. Die auf den Tisch gelegten Petitionen seien ausgegangen von Agitatoren für die sog. Frauenrechte. Von den in Universitäts-Angelegenheiten maßgebenden Körperschaften seien zwar auch einige Petitionen eingereicht worden, diese letzteren erklären sich aber sämmtlich gegen die Bill.

Unter hear, hear, Rufen des Hauses versichert endlich Maitland, er wolle sich nicht wieder auf seinen Platz niederlegen, ohne zuvor das Haus davon überzeugt zu haben, daß diejenigen, welche die Bill aufgestellt haben, mit den Schottischen Universitäts-Verhältnissen völlig unbekannt sind.

Die Bill wurde verworfen mit

194 gegen 151,

mithin mit einer Majorität von 43 Stimmen.

Zu pag. 14. Einem Briefe meines Freundes Argyll Robertson entnehme ich mit seiner Erlaubniß noch die nachfolgende Stelle:

I may mention that the ladies have not behaved well to the University in this matter. They first agreed simply to take the classes of those Professors who chose to teach them without claiming a full medical course, but after taking all they could get they then made a great outcry to the effect that they had been deceived and after being induced to remain in Edinburgh and study medicine have not been granted a full curriculum! I may mention that really all the Professors and medical men in Edinburgh who at first favoured the views of the ladies have changed their opinions with the exception of those who delight in being considered ultra-liberal in political and general questions. My own opinion is that the admission of ladies to University Classes is a mistake.

With regard to the admission of female students to your University I may be allowed to offer the friendly warning that our experience here is not in favour of their admission.

Zu pag. 16. Zürich. An der medicinischen Fakultät in Zürich haben bis jetzt die nachgenannten jungen Damen ihre Doctorprüfung absolvirt:

Fräulein Nadejda Suslowa, Dr. med. aus St. Petersburg, jetzt Frau Dr. Grismann von Gontenschwyl, Kantons Aargau. Promovirte den 14. December 1867. Dissertation: Beiträge zur Physiologie der Lymphherzen.

Fräulein Frances Elisabeth Morgan, Dr. med. aus London. Promovirte den 12. März 1870. Dissertation: Ueber progressive Muskelatrophie.

Frau Maria Bokowa, Dr. med. aus St. Petersburg. Promovirte den 22. Juni 1871. Dissertation: Zur Lehre von der Hypopyon-Keratitis.

Fräulein Susanna Dimock, Dr. med. aus Boston. Promovirte den 26. October 1871. Dissertation: Ueber die verschiedenen Formen des Puerperalfiebers nach Beobachtungen in der Zürcher Gebäranstalt.

Frau Louise Atkins, Dr. med. aus London. Promovirte den 30. Mai 1872. Dissertation: Ueber Gangraena Pulmonum bei Kindern.

Fräulein Eliza Walker, Dr. med. aus Edinburgh. Promovirte den 16. November 1872. Dissertation: Ueber Verstopfung der Hirnarterie.

Frau Bulheria Jakowlewa, Dr. med. aus St. Petersburg. Promovirte den 20. December 1873. Dissertation: Ueber Keratitis interstitialis diffusa. Beitrag zur Pathologie der Cornea-Krankheiten.

Frau Maria Prougeanskij, Dr. med. aus Ekaterinosslaw, Rußland. Promovirte den 22. December 1873. Dissertation: Ueber die multiloculäre ulcerirende Echinococcus-Geschwulst in der Leber.

Fräulein Anna Kleimann, Dr. med. aus Odessa, Rußland. Promovirte den 8. Januar 1874. Dissertation: Ueber die Ursachen der Kindersterblichkeit, speciell im Kanton Zürich.

Fräulein Maria Böglin, Dr. med., verehelicht mit Herrn Alb. Heim, Professor der Geologie am eidgenössischen Polytechnicum von Brugg, Kantons Aargau. Promovirte den 11. Juli 1874. Dissertation: Ueber den Zustand der Genitalien im Wochenbett.

Fräulein Emilie Lehmann, Dr. med. aus Fürth, Baiern. Promovirte den 27. Februar 1875. Dissertation: Die Erkrankung der Macula lutea bei progressiver Myopie.

Bern. In Bern haben bis jetzt zwei Damen die Doctorwürde erhalten:

Rosa Simonowitsch aus Odessa. Promovirte den 27. Mai 1874. Dissertation: Ueber Hyoscyamin und dessen Bedeutung für die Augenheilkunde.

Marie Siebold aus St. Petersburg. Promovirte den 2. December 1874. Dissertation: Ueber die Bestimmung der Zeitdauer der Schwangerschaft nach der äußern Unter-

suchung, sowie über den Einfluß der Ausdehnung des Uterus auf den Gang der Involution.

Auch an anderen Fakultäten haben in alter und neuer Zeit in Deutschland einige Frauen-Promotionen stattgefunden.

Leipzig. In der Juristen-Fakultät in Leipzig hat

Fräulein Johanna von Cyreinow aus St. Petersburg am 21. Februar 1873 ihr Examen rigorosum rite (nicht cum laude, wie die Zeitungen irrtümlich berichtet haben) bestanden. Dissertation: Ueber die Pflichten der Neutralen gegenüber den Kriegsparteien.

Göttingen. Von der philosophischen Fakultät zu Göttingen wurde der

Frau Sophie von Kowalewsky, geb. von Corwin-Krulkowsky zu Moskau, wegen ausgezeichneten Kenntniss in der Mathematik am 29. August 1874 die Würde einer Dr. phil. verliehen. Dissertation: Zur Theorie der partiellen Differentialgleichungen.

Fräulein Julie von Lermontoff aus St. Petersburg wurde ebendasselbst am 24. October 1874 promovirt propter egregiam chemiae et physices scientiam dissertatione et examine approbatam. Dissertation: Zur Kenntniss der Methylenverbindungen.

Diese Damen haben aber nicht in Göttingen studirt. Zum Besuch der Vorlesungen sind weibliche Individuen in Göttingen bisher nicht zugelassen worden.

Das einzige ältere Beispiel einer Damen-Promotion in Göttingen ist die Tochter Schlözer's.

Der Historiker und Cameralist Schlözer hatte mit seiner sehr beanlagten Tochter Dorothea das Experiment einer wissenschaftlichen Erziehung gemacht, und setzte durch, daß sie examinirt und, beim ersten Göttinger Universitätsjubiläum, promovirt wurde. Dem Vater und dem Jubiläum zu Ehren geschah damit etwas zu jener Zeit für Göttingen so Einziges, daß man dann die Büste der Dame auf der Bibliothek aufgestellt hat. Ihr Diplom lautet an der betreffenden Stelle:

Joh. Dan. Michaelis — — amplissimi ordinis philosophorum jussu virgini praenobilissimae et doctissimae

Dorotheae Schloezer post probatam in examine eruditionem, summos in Philosophia honores d. 17. Sept. 1787 contuli.

Eine Dissertation hat Dorothea Schlözer nicht geschrieben. Sie heirathete später einen Herrn von Rodde aus Lübeck. (Briefliche Mittheilung des Herrn Prof. D. Mejer in Göttingen.)

Gießen. An der Universität Gießen promovirte außer den beiden pag. 4 bereits genannten Damen:

1. Regina Josepha von Siebold, welche am 6. September 1815 das Ehrendiplom erhielt, und

2. Charlotte Heiland (genannt von Siebold) Tochter der vorigen aus erster Ehe und später verehelichte Heidenreich, welche nach absolvirter Prüfung und öffentlicher Disputation am 24. März 1817 promovirt und eine Dissertation über Extrauterinschwangerschaft geschrieben hat, noch eine

3. Frau Therese Frei, geb. Hueter, welche, wie die vorige, in Darmstadt practicirend, am 25. Mai 1847 promovirt worden ist. Eine Dissertation schrieb sie über Metrorrhagieen während der Schwangerschaft.

Die Diplome lauten sämmtlich nur auf Doctoren der Geburtshülfe.

Zürich. Von der philosophischen Fakultät in Zürich wurde Fräulein Lydia Sefemann aus Wiborg in Finnland am 15. Mai 1874 in absentia promovirt und soll nächstens

Fräulein Stephania Wolica aus Warschau gleichfalls in absentia promovirt werden. Dissertation: Griechische Frauengestalten.

Greifswald. In Greifswald wurde

Fräulein Anna Christine Ehrenfried Balthasar (geb. d. 24. Januar 1737) am 30. April 1750, wegen einer bei Gelegenheit der Einweihung des neuen (noch jetzt bestehenden) Universitätsgebäudes am 28. April 1750 gehaltenen, der Bedeutung des Tages gewidmeten lateinischen Rede zur baccalaurea artium et philosophiae promovirt; auch erhielt sie die Matrikel und wurde ihr Name im Akademischen Album verzeichnet. (Pyl, Pommersche Geschichtsdenkmäler, Bb. V., pag. 80, und Dähnert, Pommersche Bibliothek, Bb. I., pag. 40 u. 42.)

Marburg. Von der philosophischen Fakultät in Marburg wurde

Frau Wytttenbach, Gattin des bekannten Philologen, welche ein Stipendium für solche Studirende der Medicin, die durch Belegung von Vorlesungen über griechische Sprache ihren Sinn für classische Studien documentiren konnten, gestiftet hatte, anlässlich des 300jährigen Stiftungsfestes der Universität am 28. Juli 1827 honoris causa promovirt.

Anderweitige Promotionen weiblicher Individuen sind unseres Wissens auf deutschen Universitäten nicht vorgekommen.

Zu pag. 16. Den Wortlaut des Russischen Ukas abdrucken zu lassen — wie sehr dies übrigens dem Zweck unseres Schriftchens entsprechend sein möchte — dazu können wir, aus Rücksichten, die wir unseren deutschen Leserinnen schuldig zu sein glauben, uns nicht entschließen.

Obwohl wir die nöthige Sachkenntniß nicht besitzen, um uns ein Urtheil über die Russischen Lehranstalten zu erlauben, wollen wir doch nicht unterlassen, hervorzuheben, daß man in Rußland, den Zeitungen und dem wiederholt erwähnten Russischen Ukas nach zu urtheilen, gerade jetzt mit regem Eifer bestrebt ist, die bestehenden medicinischen Lehranstalten, mit besonderer Rücksicht auf die Frauen, zu erweitern, zu verbessern und neue Projecte in's Leben zu rufen.

Eine in Zürich erschienene anonyme Flugchrift, betitelt: „Die Verläumdung der in Zürich studirenden Russischen Frauen durch die Russische Regierung,“ behauptet freilich auf pag. 10, daß von allen medicinischen Lehranstalten, von denen in der Erklärung der Regierung gesprochen worden ist, bis jetzt (eine Jahreszahl trägt die Flugchrift nicht) nur die versuchsweise auf vier Jahre an der Kaiserlich-medico-chirurgischen Academie zu St. Petersburg zur Vorbereitung gelehrter Hebammen eröffneten Curse in Wirklichkeit bestehen.

Zu pag. 17. Wir wollen hier noch konstatiren, daß gegenwärtig auch männliche Studenten der Medicin aus Rußland in verhältnißmäßig großer Zahl fast auf allen deutschen Universitäten angetroffen werden. Manche derselben zeigen einen unge-

wöhnlich regen Eifer, sich durch literarische Productionen bekannt zu machen.

Zu pag. 17. „Alle Fakultäten der Russischen Universitäten und Hochschulen, also auch die medicinische, waren bis jetzt für das weibliche Geschlecht nicht zugänglich. Allein im Jahre 1872 wurden an der medicinisch-chirurgischen Academie in St. Petersburg (getrennt von den männlichen Curien) ein Institut gelehrter Hebammen und Specialistinnen für Gynäkologie, Geburtshilfe und Pädiatrik eröffnet. Abgesehen von diesen noch zu erwartenden gelehrten Gynäkologinnen, sind, so viel ich weiß, in Rußland nur drei Damen, die zur Zeit das Recht haben, sich mit ärztlicher Praxis zu beschäftigen. Zwei wurden als Doctorinnen der Medicin einer ausländischen Universität (Zürich) zum ärztlichen Examen an der medicinisch-chirurgischen Academie in St. Petersburg zugelassen und haben dasselbe mit gutem Erfolge bestanden. Die Dritte hatte die allerhöchste Bewilligung, ausnahmsweise das Studium in der Academie zu St. Petersburg gemeinschaftlich mit den männlichen Studenten durchzumachen.“ (Briefliche Mittheilung des Herrn Dr. Logetschnikow in Moskau).

Wie die Zeitschriften berichten, ist der Zubrang zu diesem neugeschaffenen Institute ganz enorm; es meldeten sich sogleich im ersten Jahre sehr viel mehr Aspirantinnen als, ihrer Vorbildung und ihrem allzujugendlichen Alter nach, aufgenommen werden konnten.

Aus einer anderen wohlunterrichteten Russischen Feder erhalten wir folgende, freilich etwas schroff und flüchtig klingende Notiz über das zur Ausbildung gelehrter Hebammen neugegründete Institut.

„Das Geschrei der oberflächlich gebildeten Menge, die Macht der elenden Presse ist so groß, daß hohe Medicinalbeamte Glanz und Popularität suchen, indem sie dem Unsinn der Menge schmeicheln. So entstand das St. Petersburger Institut für gelehrte Hebammen. Hebammen werden diese Damen nur dem Namen nach. In der That werden dort weibliche Aerzte gebildet werden“.

Zu pag. 18. — Einem Briefe meines sehr geschätzten Collegen Joy Jeffries in Boston erlaube ich mir die nachfolgenden Stellen zu entnehmen:

— — You must understand that (in America) any one, no matter how ignorant, can practise medicine and surgery, but without a medical diploma he can not collect his fees legally. A medical diploma however generally means nothing. It can even be obtained by simply paying money. Moreover a diploma from any licensed homoeopathic, eclectic, or other quack school is equally good under the law and places its possessor on the same footing legally with a medical gentleman holding a degree from the very best European schools.

— — to the honour of the Haward University here with us, its medical department has been the first and only one to change this. A thorough course of study and a perfect examination in all the branches of medicine is now requisite to obtain a medical degree from Haward University. Such or any very similar instruction is not yet open to women.

— — About all hospitals, infirmaries and dispensaries are now pretty freely open to female students, and from the medical gentlemen in attendance they can generally obtain more or less public or private instruction. They can not yet obtain instruction and a diploma from the best medical schools, principally I think at present, because these schools have not the money and means to teach women separately, as thoroughly as they believe they should be. When the community are willing to supply these means, I believe the best universities may be persuaded to carry out some plan for female medical instruction. You must remember our medical schools are private corporations not assisted by the government, and they can not undertake what they do not have the means for.

For myself, for most patent physiological reasons, I do not believe women can become safe and reliable practitioners of medicine and surgery. Like many others however this

experiment will be tried here in the new and also in the old world. It is useless and I am not disposed to attempt to hinder such an experiment.

So far as I was able I have always helped instruct those of the female practitioners who are stirring to uphold the dignity of the profession and the female students among them whom they recommended to me. I find that such ladies regard with as much disgust as I do the amount and plan of teaching in medical schools like one here in Boston, licensed by the state of Massachusetts, and called the New-England Female Medical College.

— — Many conservative mind in the profession shrink from opening the doors of medicine to women in general, because it means much more here with us than it would with you Europeans. This you could only understand by living a length of time among us, till you were nauseated with the rascality, indecency and nonsense associated with the Women's Rights question as preached or talked about in the pulpit, at the bar and in the parlor.



**Prof. Karl Wilhelm von Zehender (1819-1916) - 1. Lehrstuhlinhaber für Augenheilkunde und
Mitbegründer der Augenklinik der Universität Rostock**

Slave J., Guthoff R.,
Universität Rostock, Augenklinik (Rostock)

Am 16. Mai 1892 wurde die Großherzogliche Universitäts-Augenklinik in Rostock feierlich eingeweiht. Der Plan zu derselben wurde nach langjährigen Studien in Europa und Bemühungen zum Bau dieser Klinik von Prof. Karl Wilhelm Zehender im Winter 1888/89 von der „Großherzoglich-Mecklenburgisch - Schwerinschen Medicinalcommission“ und Landbaudirektor Schlosser entworfen. Prof. v. Zehender entstammt einer sehr alten Schweizer Familie und wurde am 21. Mai 1819 in Bremen geboren. Er studierte Medizin in Göttingen, Jena, Prag, Paris und Wien. In dieser Zeit entstand eine lebenslange Freundschaft zu Albrecht v. Graefe (1828-1870). 1856 übernahm er die fachärztliche Betreuung des Erbherzogs Gorg v. Mecklenburg-Strelitz und brachte das „Correspondenzblatt für Ärzte im Großherzoglichen Mecklenburg-Strelitz“ heraus. Ein Kongreß 1857 in Heidelberg unter seiner Teilnahme führte letztlich zur Gründung der „Heidelberger Ophthalmologischen Gesellschaft“, aus der 1920 die „Deutsche Ophthalmologische Gesellschaft“ hervorging. 1863 erschien die 1. Ausgabe der „Klinischen Monatsblätter für Augenheilkunde“ als Periodika, deren Deckblatt seinen Namen als Begründer der Zeitschrift führte. Nach dem Tod des Erbherzogs Georg und einer Professur in seiner Heimatstadt Bern nahm er 1866 einen Ruf an die Universität Rostock als Honorarprofessor an, ab 1869 als ordentlicher Professor der Klinik mit Lehrstuhl. Nach gescheiterten Bemühungen um den Bau einer eigenen Klinik legte er noch 1889 demonstrativ und endgültig sein Lehramt nieder, ging nach München und widmete sich der Redaktion der „Klinischen Monatsblätter für Augenheilkunde“. 1907 zog er über Eutin nach Warmmünde. Dort wurde er mit 98 Jahren der Nestor der Welt-Augenärzte und starb am 19.12.1916, wo sich auch seine Grabstätte ohne Stein im heutigen Landschaftspark „Stephan Jantzen“ befindet. Bemühungen des Autors und der Klinik seit 1998 zur Schaffung eines würdigen Hinweises auf diesen Ausnahme-Ophthalmologen im Ostseebad Warmmünde blieben auch aus finanziellen Gründen bisher leider ohne Erfolg.